

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 6

Rubrik: Berichte von Veranstaltungen : Stapferhaus-Tagung auf Schloss Lenzburg : neue Wege in der Wohn- und Heimpolitik gesucht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berichte von Veranstaltungen

Stapferhaus-Tagung auf Schloss Lenzburg: Neue Wege in der Wohn- und Heimpolitik gesucht

«Wohnraum muss massgeschneidert sein»

Von Verena Affolter, Freie Journalistin BR, Dottikon

Die Verteilung des Gutes «Wohnen» und die Versorgung mit sozialen Dienstleistungen – besonders im Zusammenhang mit dem Wohnen in Heimen – muss für die Zukunft bedürfnisgerechter, sozusagen massgeschneidert sein. Günstiger Wohnraum muss gleichzeitig erhalten und neu geschaffen werden. Und dieser muss schliesslich auch bewusst sozialpolitisch vermittelt und verteilt werden. So lassen sich die zahlreichen Vorschläge und Anregungen von Referenten und Teilnehmern der ersten Tagung im Rahmen des Stapferhaus-Schwerpunktes 1993 zum Thema «Wohnland Schweiz» auf Schloss Lenzburg zusammenfassen.

«Wohnen ist nicht das ganze Leben, aber das ganze Leben ist mit dem Wohnen verbunden», kommentierte die Zürcher Erwachsenenbildnerin und Tagungsleiterin *Monika Stocker* den auf den ersten Blick möglicherweise Verwirrung auslösenden Tagungstitel «Wohnen ist (nicht) das ganze Leben» des ersten Stapferhaus-Schwerpunktes 1993 zum Thema «Wohnland Schweiz» auf Schloss Lenzburg. Wie viele Dinge im Leben nun effektiv mit dem Grundbedürfnis Wohnen zusammenhängen, das sich je nach Lebensalter, je nach Lebenssituation, entsprechend verändern kann, zeigte *Dr. Markus Brändle*, Dozent an der Schule für Soziale Arbeit und Mitarbeiter des Wohnforums ETH Zürich, in seinem Referat auf.

«Menschenwürdiges und menschengerechtes Wohnen sind Voraussetzungen und Ausgangspunkt fürs Leben», formulierte Brändle seine Eingangsthese, wobei er spezielle Lebenssituationen in den Mittelpunkt rückte, mit denen sich etwa *Alleinerziehende, Drogenkonsumenten, Behinderte, Pflegebedürftige oder Hochbetagte* konfrontiert sehen. Um neue Wohnmodelle schaffen zu können, müsse bisheriger günstiger Wohnraum erhalten, behutsam erneuert sowie neuer günstiger Wohnraum geschaffen werden.

Wohnraum sozialpolitisch gezielt vermitteln

In der Schweiz bedürfen mehr als 600 000 Wohnungen aus den 60er- und 70er-Jahren einer Renovation. Das sind laut Brändle rund 40 Prozent des Wohnungsbestands. Kostenaufwand: mindestens 30 Milliarden Franken. «Gefragt sind Modell-Vorhaben, die die baulichen, gestalterischen und sozialen Fragen und Aspekte integriert angehen», so Brändle. *Wünschbare Rahmenbedingung wäre dabei die Information, Koordination, Zusammenarbeit und Arbeitsteilung zwischen Sozialhilfe-Institutionen in Fragen der Wohnversorgung.*

Hilflosigkeit ist erlernbar

Für die Gestaltung und Planung neuer Wohnmodelle müssen aber vorerst die Bedürfnisse der entsprechenden Zielgruppen ganz genau bekannt sein, folgerte Brändle, wobei er zu bedenken gab, dass jede helfende Intervention einen Kontrollverlust zur Folge hat und bei einem Überangebot an Hilfe zu der dem Krankheitsbild der Depression ähnelnden «erlernten Hilflosigkeit» beim einzelnen führen kann. «Das Resultat zeigt einen verhängnisvollen Zirkel mit grossen psychischen, sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Folgekosten», kritisierte Brändle. Soziale Hilfe, unter anderem in Form neuer Wohnmodelle, soll daher massgeschneidert auf die jeweilige Zielgruppe und das sie umgebende soziale Netzwerk ausgerichtet sein.

In jedem Fall gilt es, Überangebot und Überbetreuung zu vermeiden, denn nur so lassen sich mit gegebener Hilfestellung auch Selbsthilfeaktivitäten bei den Hilfesuchenden auslösen.

Mehr Phantasie gefragt

Mit neuen sozialen Dienstleistungen und Modellen sollen zudem wichtige Lebensbereiche der Zielgruppen verknüpft und nicht länger isoliert angegangen werden. «Die herkömmliche Sozialpolitik ist passé. Die lässt sich nicht mehr bezahlen. Phantasie ist heute gefragt (siehe VSA-Tagung in Zug, Anmerkung der Redaktion), wenn es um neue Haushalts- und Wohnformen, um neue Nutzungs-, Miet- und Verwaltungsformen und generell um neue Formen der Alltagshilfe geht», rundete Brändle seine Ausführungen ab.

Heterogenere Wohnformen

Dass die Wohnbaupolitik, die heute in unserem Land noch mehrheitlich mit grossen Wohnungen auf den Stand der Familien ausgerichtet ist, innovativer und heterogener werden muss, machte auch Monika Stocker deutlich. Der Trend zu immer kleineren Haushaltungen, was auf die zunehmende Zahl von «Singles» zurückzuführen ist (die Stadt Zürich weist heute bereits 49 Prozent Einpersonenhaushalte aus), genauso wie die *steigende Zahl älterer alleinlebender Frauen im Witwenstand und hochbetagter, meist pflegebedürftiger Menschen* stellt neue Herausforderungen an die Wohnungsplaner. «Heute existieren keine Normen mehr, wie man wohnt», meinte Frau Stocker. Vorschriften und Zwänge der kommunalen Wohnbaupolitik müssten aus diesem Grund sehr kritisch hinterfragt werden.

Das genau versuchten die rund 50 Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer aufgrund sechs verschiedener Wohnmodelle aus der Region Zürich, die im Stapferhaus sozusagen im aktiven Anschauungsunterricht (gemäss Brändles Ratschlag «Hilfe zur Selbsthilfe») im Plenum vorgestellt und diskutiert wurden.

Aktives Alterswohnen

Innovative Wege im Heimwesen verfolgt das im zürcherischen Albisrieden domizierte Wohnmodell «Wohnen in Organischer Einheit» (WOE), das als Alternative zum herkömmlichen Altersheim neue Wohn- und Dienstleistungsangebote gerade auch für *minderbemittelte Betagte* beinhaltet. So werden zum Beispiel Animation, Reinigungshilfe, Tagesbetreuung angepasst an die sich wandelnden Bedürfnisse der einzelnen Bewohner gewährleistet. Bestehende private Organisationen ambulanter Hilfe für Betagte werden in das Projekt miteinbezogen.

Quartierbezug ist wichtig

«Dieses Modell», so der ausführende *Architekt Matthias Hürli-mann*, «soll es dem betagten Menschen ermöglichen, zu arbeiten und aktiv zu bleiben. Der Betagte soll zwischen verschiedenen Wohn- und Pflegeangeboten wählen können. Und er soll seine eigenen Fähigkeiten nutzen und so frei wie möglich sein können.» Eines dieser Wohnangebote ist zum Beispiel die *Pflegewohnung*. Zu diesem Zweck wurde in Albisrieden in einem Neubau eine Sechs-Zimmer-Wohnung gemietet, in der sechs unterschiedlich pflegebedürftige Betagte aus dem Quartier leben sollen. «Der Quartierbezug ist wichtig, denn nur so besteht die Chance, bestehende Kontakte erhalten zu können», betonte Hürli-mann.

Private Hilfe erwünscht

Die Bewohner werden von einer festen Pflegegruppe betreut. Doch private Hilfe kann nach Wunsch und Bedarf auch von Angehörigen und Quartierbewohnern geleistet werden. Erste Erfahrungen mit Pflegewohnungen im Bieler-Seeland und in Luzern haben im übrigen gezeigt, dass der familienähnliche Charakter solcher Einrichtungen Verwandte und ehemalige Nachbarn zu Besuchen und aktiver Teilnahme wie Kochen, Einkaufen, Spaziergängen usw. ermuntert.

Spitex-Zentrum Albisrieden

Neue Betreuungsvarianten im Rahmen der Spitex-Dienste zeigte *Pia Ricklin*, Leiterin des Zürcher Spitex-Zentrums Albisrieden, auf. In der Trägerschaft der vor genau zehn Jahren gegründeten Anlaufstelle sind neben der Gemeindekrankenpflege und Hauspflege viele weitere Institutionen, Organisationen und Firmen vertreten. So etwa Ärzte, Apotheker, Kirchgemeinden, Baugenossenschaften, Gewerbetreibende wie auch politische Parteien.

Nachbarschaftshilfe wird gefördert

Im Sommer 1989 wurde die *Haushilfe*, die bis zu jenem Zeitpunkt von *Pro Senectute* angeboten wurde, direkt ins Zentrum integriert, und *Pro Senectute* wurde gleichzeitig als Mitglied aufgenommen. Neu arbeiten heute regelmässig im Zentrum auch *bezahlte Helferinnen und Helfer aus dem Quartier* mit. Sie müssen über keine spezifischen Berufskennntnisse verfügen. Eingeführt und begleitet werden sie von den professionellen Mitarbeiterinnen des Spitex-

Zentrums. «Auf diese Weise», so Frau Ricklin, «gelingt es, zusammen mit den freiwilligen Helferinnen und Helfern, ein Netz zu knüpfen, das vielen Betagten im Quartier Halt und Sicherheit gibt. Im gleichen Zug wird dadurch die Nachbarschaftshilfe enorm gefördert.»

«jolie-villa» Zürich

Wohnraum für alleinerziehende Frauen bietet seit rund zwei Jahren der bis anhin ohne öffentliche Subventionen arbeitende Verein «jolie-villa» in Zürich an. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt konnten laut Geschäftsführerin *Maja Käser* rund 150 Wohnungen vermittelt werden. Die meisten Frauen, sie sind ledig, geschieden oder verwitwet und zwischen 18 und 45 Jahre alt, werden in der Regel durch das Fürsorgeamt zugewiesen. «Wohnraum für alleinerziehende Frauen ist eine Rarität. Durch intensive Suche und das Bemühen um gezielte Akquisition sind aber doch Erfolge möglich», betonte Frau Käser.

Noch drei weitere Modelle

Die Jugendwohnhilfe Zürich, sie vermittelt kostengünstigen Wohnraum an Jugendliche zwischen 18 und 28 (vorgestellt von *Katharina Gattiker*), verschiedene Wohnprojekte des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich (Referent *Urs Wüthrich*) wie auch selbständige Wohnformen für Körperbehinderte, die *Ursula Gütlin*, Leiterin des Vereins Integriertes Wohnen für Behinderte in Zürich, darlegte, gaben den Tagungsteilnehmern weitere Denkanstösse, wie künftige Wohn- und Heimformen aussehen könnten.

Gezielte Vorausplanung

Hans Ulrich Glarner, Leiter des Stapferhauses Schloss Lenzburg, fasste die Tagungsergebnisse in seinem Schlusswort dann kurz und klar zusammen. Er betonte dabei, eine gezielte Vorausplanung in der Boden-, Sozial-, Wohn- und Familienpolitik müsse erste Priorität haben. Glarner wörtlich: «Wenn man selbst mitten drin im Hang steht, zeigen sich plötzlich klare Ansatzpunkte. Die Wohnpolitik der Gemeinden muss ganz einfach aktiver werden.»

Anmerkung der Redaktion: Das Heimwesen war an der Tagung durch Roger Hossmann, Heimleiter und Geschäftsführer VAAE, sowie die Fachblatt-Redaktorin vertreten.

Symposium des Schweizerischen Rentnerverbandes im Kronenhof Berlingen

Für den 16. und 17. April hatte der Schweizerische Rentnerverband zu einem Symposium in den Kronenhof nach Berlingen eingeladen. Als Gesamtthema der beiden Tage wurde die «Erhaltung der Lebensqualität im Alter» zur Diskussion gestellt.

In Berlingen trafen sich Vertreter und Vertreterinnen von insgesamt 30 Rentnerorganisationen und Institutionen. Darunter von der Seite der Rentner- und Seniorenorganisationen:

Dem SRV angeschlossene Kantonalverbände
AHV-Rentnerverband St. Gallen-Appenzell
Altersvereine Baselland
Schweiz. Eisenbahner-Verband
Fédération suisse des Retraités
VASOS, Vereinigung aktiver Senioren und Selbsthilfeorganisationen der Schweiz
Schweizer Graue Panther
Graue Panther Schweiz
Golden Age Club
Rentnervereinigungen aus Industrie und Dienstleistung

Aus den Institutionen:

Schweizerische Gerontologische Gesellschaft
Pro Senectute
Bundesamt für Sozialversicherungen
Eidg. Departement des Innern Bern
Seniorenamt der Stadt Zürich
Schweiz. Gewerkschaftsbund Bern
Heimverband Schweiz (vormals VSA)
Verband Christlicher Institutionen, VCI, Luzern
Christl. Nat. Gewerkschaftsbund
Parlamentariergruppe der eidg. Räte für AHV, IV und weitere Rentner- und Rentnerinnenfragen (am Samstag nahmen die Anwesenden zudem Parlamentarier aus sechs Parteien in die Zange)
VSA, Schweiz. Angestelltenverbände

Wie *Peter Kläsi*, Zentralpräsident des SRV, einleitend betonte, fanden sich bisher noch nie die Vertreter und Vertreterinnen so vieler Seniorenorganisationen und Institutionen zu einer gemeinsamen Veranstaltung zusammen. (Die anwesenden nationalen und kantonalen Organisationen rekrutierten sich allerdings ausschliesslich aus Arbeitnehmerkreisen.)

Hauptziel des Berlinger-Treffens war es, die Zusammenarbeit im Senioren- und Rentnerbereich zu verbessern, anhand aktueller Probleme gemeinsam nach Lösungen zu suchen und sich dabei besser kennenzulernen im Bestreben, gegenseitige Vorurteile und Berührungängste abzubauen.

Im Vordergrund stand die Arbeit an einer Senioren-Charta im Hinblick auf die geplante Seniorensession vom 8. Oktober 1993 in Bern. In zahlreichen Diskussionen und Workshops stellten die Anwesenden zudem in den zwei Tagen zahlreiche Forderungen auf und votierten unter anderem vehement für die Einrichtung eines Lehrstuhls für Gerontologie und Altersforschung.

Auch wünschten sich die Interessierten von den Parteien, Fraktionen und Parlamentariern klare Positionsbezüge betreffend Alterspolitik.

Peter Kläsi, Zentralpräsident des SRV, drohte den Politikern, die älteren Menschen würden eigene Parteien gründen, da sich die etablierten Parteien zuwenig für die Anliegen der Senioren und Seniorinnen einsetzten. «Das ist eine Druckansage. Die Alten kommen.» Frühpensionierungen und die Arbeitslosigkeit älterer Mitarbeiter sind beispielsweise Problem, welche nicht nur die Arbeitgeber beschäftigen. Kläsi: «Der Umbruch in Arbeitswelt und Gesellschaft ruft nach neuen Strategien und Lösungsansätzen.»

In der Diskussion über die Charta zeigten sich verschiedene Ansichten. Statt eines Charta-Textes einigten sich die Anwesenden auf eine Resolution, worin sie den festen Willen, eine Charta zu erarbeiten, bekunden. Die Symposiumbeiträge sollen dazu die Grundlage bilden. Eine Arbeitsgruppe, unter Einbezug aller vier Landessprachen, soll die Charta bis spätestens zur Senioren-Session im

Oktober formulieren. *Walter Fust*, Generalsekretär des EDI, wertete die geplante Senioren-Session im Bundeshaus als einen eindringlichen Appell an die Politiker, die politische Macht der Rentner und Rentnerinnen nicht zu unterschätzen. Altersfragen müssten vermehrt in die Öffentlichkeit getragen werden.

Sterne für Altersheime?

Das einführende Referat vom Freitag hielt *Hans-Rudolf Winkelmann*. Er kritisierte unter anderem den Ausbildungsstand im Bereich Altersheimleiter/Personal in der Betagtenbetreuung und sprach sich für ein System mit Gütepunkten analog den Sternen in der Hotellerie bezüglich der Qualitätsbeurteilung für Altersheime aus. Verschiedene Insider kamen allerdings während seiner Ausführungen nicht umhin, gelegentlich erstaunt den Kopf zu schütteln. Gerne hätte man das ausschliesslich provokativ Vorgebrachte näher hinterfragt und mit – doch wohl umfassend bekannten – News und Tendenzen aus der Szene ergänzt. In den anschliessenden Workshops bildete allerdings das Anliegen «Sternzuteilung» für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Gruppenarbeit kein «brennendes» Thema mit Prioritätencharakter. Der Tenor lautete eher in Richtung: «Unsere Institutionen sind weitgehend in Ordnung. Wenn man zudem bedenkt, dass nur gerade 6 Prozent der Betagten ihren Lebensabend in Institutionen verbringen, drückt der Schuh an anderen Stellen, sind es andere Probleme, die gesamthaft dringend nach einer Lösung verlangen.»

Die Arbeitsgruppen in Berlingen befassten sich mit den Themen:

- Gesicherte Vorsorge
- Altersgerechtes Wohnen
- Angepasste Dienstleistungen
- Information, Prävention und Altersforschung

Mit «nur» zwei Tagen Zeit beschränkte sich die Diskussion allerdings auf die Teilbereiche: Lebensqualität, Alterspolitik und Mitbestimmung der Senioren bei den sie selbst betreffenden Entscheidungen. Die rege Auseinandersetzung machte jedoch deutlich, dass eine Fortsetzung der begonnenen gemeinsamen Arbeit wünschbar und nötig ist.

Ernährung bei terminaler Erkrankung

Ein Seminar der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin, Sektion Basel, sowie der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Enterale und Parenterale Ernährung.

rr. Ernährungsfragen gehörten lange Zeit zu den vernachlässigten Stiefkindern der Medizin. Erst in den letzten Jahren hat allmählich ein Umdenken stattgefunden, und Ernährungsfragen bilden vermehrt Themen an Fort- und Weiterbildungstagen.

So stand an einem Ernährungsseminar Ende März in Basel das Wohlbefinden des unheilbar kranken Menschen im Mittelpunkt.

Was ist noch gut für Kranke, Betagte, deren abschliessende Lebensphase geprägt ist von Schmerzen, Angst, Depression? Wird die Ernährung zur symptomatischen Therapie? Wie stellen sich die Angehörigen zu lebensverlängernden Ernährungsmassnahmen? Welchen Aspekt nimmt die Ernährung in der letzten Lebensphase eines Menschen noch ein?

Wann beginnt eigentlich die terminale Phase eines Menschen? Eine entscheidende Frage, die besonders in der Geriatrie – bei der Multimorbidität von Alterspatienten – schwer zu beantworten ist.

Nicht nur Vitamine und Proteine

Ernährungsfragen in der terminalen Phase drehen sich nicht nur um Vitamine und Proteine, um Kalorien und Fette, sondern beinhalten physiologische wie psychologische Aspekte, haben ebenso zu tun mit Lebensfreude, Gesellschaft, Gemeinschaft, Geborgenheit, mit Kraft, Vitalität und Lebensqualität.

Gerade Mangelernährung beeinflusst nachweisbar die Lebensqualität und Morbidität. Folgen von Malnutrition führen in einen Teufelskreis mit verminderten immunologischen Abwehrkräften oder zu depressivem Verhalten und somit in vermehrte Isolation.

Vor allem bei betagten Menschen findet sich die Mangelernährung oft in der Folge von einschneidenden Lebensereignissen mit unglücklichen Folgen: Ein Sturz hat zu einem Schenkelhalsbruch geführt, beim langen Liegen kam es zu einer Lungenentzündung;

eine Infektionskrankheit; der Verlust des vertrauten Partners, der Partnerin. Immer wieder schlägt die verminderte Lebensqualität auf den Appetit durch... «Aspekte, welche bisher zu wenig untersucht und abgeklärt wurden», wie in Basel zu hören war. Leider nur wenige Daten vorhanden sind auch bezüglich der Nebenwirkungen bei einer Chemotherapie.

Stellen sich bei einem Menschen Ernährungsprobleme ein, sollten vorerst die physiologischen Voraussetzungen geprüft werden: Ist der Magen-Darmtrakt in Ordnung? Ist das Schluckvermögen intakt? ... «denn eine Nahrungsaufnahme auf dem natürlichen Weg ist immer noch einer Sondenernährung vorzuziehen». Leider treten gerade bei betagten Patienten ohne zusätzliche Trinknahrung immer wieder Komplikationen im Zusammenhang mit Wundinfektionen oder Kreislaufschwierigkeiten auf. Vor allem nach Operationen verlängert sich beispielsweise bei einem Proteinmangel die Hospitalisationszeit nachweisbar. Ist vor einer Operation eine Ernährungstherapie möglich, so verringern sich auch die postoperativen Schwierigkeiten.

Ernährungsprobleme in der terminalen Phase hängen immer auch mit den selektiven Gewohnheiten des einzelnen Menschen zusammen, spielen Gewohnheiten aus der Kindheit mit.

Zusammenarbeit Patient – Personal

Die Problemlösung bei eingeschränkten Ernährungsmöglichkeiten verlangt nach einer intensiven Instruktion des Kranken und/oder Betagten durch das Personal, eine Zusammenarbeit, die oft schon beim Ausfüllen des Anmeldeformulars beim Eintritt in die Institution ihren Anfang nimmt und primär eine Problemanalyse durch die Ernährungsberaterin bedingt (sofern vorhanden!). Sie klärt aus ärztlicher und pflegerischer Sicht die Massnahmen ab, kümmert sich um organisatorische Fragen und trifft eventuelle Abmachungen mit den Angehörigen. Aus der Sicht des Patienten macht sie sich mit seinen bisherigen Erfahrungen, seinen Vorlieben und Abneigungen bekannt. Bestehen physiologische Hindernisse bei der Nahrungsaufnahme (Trinknahrung)? Unverträglichkeiten? Mechanische Störungen? Sensorische Störungen, die den Einsatz von Gewürzen nötig machen? In der Kombination der Hindernisse stösst die Ernährungsberaterin oft an Grenzen. «Essen und Trinken ist eigentlich etwas ganz Banales. Aber, wenn es nicht mehr geht, ist das Problem besonders gross und die Emotionen spielen eine gewichtige Rolle», erklärte *Heike Riedel*, Ernährungsberaterin am Kantonsspital in Basel. «Essen ist ein profanes Gefühl mit vielfältigen Einflüssen: das körperliche und psychische Befinden, die biologische Regulation, die Wohnsituation, die soziopsychologische Situation, Erbfaktoren und biologisches Befinden.»

Schlussendlich ist es das Küchen-, das Pflege- und Betreuungspersonal, welches sich bei der täglichen Arbeit mit der Ernährung des einzelnen anvertrauten Menschen in der Praxis auseinanderzusetzen hat. «Ernährung umfasst nicht nur die Essensvermittlung, sondern die Sorge um jemanden. Es ist das liebevolle Kochen für den Andern, das Gespräch mit den kranken und betagten Menschen und ihren Angehörigen, es hat zu tun mit Loslassen, mit dem Abbau von Spannungen.» Abgemagerte, unterernährte Menschen leiden oft an ihrem Selbstwertgefühl. «Da gehört zur Ernährung die Aufmunterung, doch mal neue, passende Kleider zu kaufen.»

Oft stellt der leidende Mensch die Frage. «Warum soll ich noch essen?» Riedel: «Sollen diese Menschen doch essen dürfen, was sie noch mögen. Wir sollten die Frage nach der Nahrungsaufnahme immer aus der Sicht des Patienten, des Betagten zu beantworten suchen.»

VSA

Verein für
Schweizerisches Heimwesen

Heim-Verzeichnis

Ein Heimverzeichnis, wozu?

Um Versorgern, Heimen und anderen Interessierten einen umfassenden Überblick über das gesamte Angebot an Betreuungsplätzen im Erziehungsbereich zu verschaffen.

Das Heimverzeichnis VSA umfasst gegenwärtig 223 Institutionen in der deutschsprachigen Schweiz, geographisch geordnet und mit allen wichtigsten Informationen in einem einheitlichen Raster vorgestellt.

Heime für Kinder- und Jugendliche
Heilpädagogische Pflegefamilien
Sozialpädagogische Wohngruppen
Grossfamilien

In regelmässigen Abständen (zirka alle 1–2 Jahre) erhalten Sie automatisch Änderungen und Neuzugänge gegen zusätzliche Verrechnung. Mit diesem Service verfügen Sie somit laufend über ein aktuelles Nachschlagewerk.

Preis: Fr. 79.– inkl. Ordner (zuzüglich Porto und Verpackungskosten)

Ich bestelle ein Heimverzeichnis

☐ Heimverzeichnis inkl. Ordner, Fr. 79.–

Name

Adresse

PLZ/Ort

Unterschrift und Datum

Ich nehme davon Kenntnis, dass ich zirka alle 1 bis 2 Jahre automatisch eine Nachlieferung der ergänzten und korrigierten Blätter gegen Bezahlung erhalten werde. Die Nachlieferung kann ich jeweils bis Ende des Jahres **schriftlich** abbestellen.

Bitte einsenden an:

VSA Verein für Schweizerisches Heimwesen
Verlag, Seegartenstrasse 2
8008 Zürich, Tel. 01 383 47 07